

Hazel Yeats

Küsse in Amsterdam

Ein lesbischer Liebesroman



KAPITEL I

Irgendwas war merkwürdig, aber Cara brauchte einen Moment, um zu kapieren, was es war. Das Ho-Ho-Ho klang zwar ziemlich heiter, aber es fehlte Santas charakteristischer Bariton. Es klang eher wie ein Sopran, so engelsgleich, dass er damit ein Solo in einem Mädchenchor singen könnte. Als Cara auf den Thron zuging, auf dem Santa saß, fiel ihr noch eine andere Unstimmigkeit auf. Santa wirkte etwas feminin. Es sah aus, als trüge er ein wenig Rouge auf den Wangen. Außerdem konnte er nicht ganz verbergen, dass er unter dem eindeutig falschen dicken Bauch ziemlich schlank und elegant war.

Cara seufzte. Typisch für sie. Hatte sie nicht entschieden, dass der Weg der Enthaltsamkeit der einzige für sie war – der einzig *richtige*? Und war es nicht ein wenig ironisch, dass das Schicksal ihr diese wunderschöne Weihnachtsversuchung nur Stunden später in den Schoß warf? Andererseits war das vielleicht der ultimative Test. Eine Chance, zu beweisen, dass sie bei ihrem Vorsatz blieb. Denn wenn sie es schaffte, einer Heiligen zu widerstehen, einer heißen Heiligen noch dazu, dann würde sie bestimmt damit belohnt werden, dass sie ihren Sexualtrieb verlor und zu einer häkelnden alten Jungfer in Plüschpantoffeln wurde.

Sie hatte eine Liste ihrer bisherigen Partnerinnen gemacht und erkannt, dass diese entweder narzisstisch, untreu, emotional verwirrt oder auf dem besten Weg zu einem Alkoholproblem waren. Manche vereinten auch mehrere Eigenschaften in sich. An diesem Morgen hatte sie einen Anruf von Kelly erhalten, der Frau, mit der sie seit zwei Monaten in einer Beziehung war. Mit tränenreicher Stimme hatte Kelly ihr erklärt, dass sie losziehen wollte, um sich selbst zu

finden – nicht in einem Ashram oder einer Schwitzhütte, wie Cara immer gedacht hatte, sondern in den Armen einer heterosexuellen Kollegin. Oder ehemals heterosexuell. Oder sporadisch heterosexuell. Oder was auch immer.

Cara war nicht davon ausgegangen, dass Kelly und sie für immer zusammen sein würden, aber geschmerzt hatte diese Ankündigung trotzdem. Als sie aufgelegt hatte, war ihr irgendwie klar geworden, dass auf ihren Beziehungen ein Fluch lag. Man konnte es Kismet oder Karma oder einfach Pech nennen – aber das Beziehungsding schien nichts für sie zu sein. Und da alle ihre Beziehungen damit begonnen hatten, dass sie die engelsgleiche Stimme und die geschmeidige Eleganz einer Frau bemerkt hatte, schwor sie sich, die Augen zu schließen, wenn sie Santa gleich die Papiere geben würde.

Jetzt musste sie nur noch einen Weg finden, das unauffällig zu tun, was nicht einfach werden würde, wenn man bedachte, dass sie sich im Erdgeschoss des De Bijenkorf befand und dies einer der hektischsten Tage des Jahres war. Das luxuriöse Kaufhaus am Dam, dem zentralen Platz im Herzen Amsterdams, zog Einheimische und Touristen gleichermaßen an, gerade um die Weihnachtszeit. Das auffällige historische Gebäude gefiel den Leuten – die eindrucksvolle Beleuchtung der Außenfassade, die extravaganten Schaufenster, der große Lichtdom und sechs Stockwerke mit exklusivem Warenangebot. Draußen vor dem Kaufhaus war ein Weihnachtsbaum aufgestellt worden, der zwanzig Meter hoch in den Amsterdamer Himmel ragte und mit einer vier Kilometer langen Lichterkette geschmückt war.

Selbst Cara war bei dem Anblick von so viel Schönheit warm ums Herz geworden. Doch dann hatte sie sich daran erinnert, dass sie einen Job zu erledigen hatte, und sich beeilt reinzugehen.

Santas kleines Reich, das sich gut sichtbar im breiten Gang zwischen den Läden mit Nobel-Klamotten befand, war von einem hölzernen Zaun umgeben. An dessen Vorderseite war ein Tor angebracht, durch das die Kinder eintreten konnten. Neben Santas Thron standen

zwei in Rot und Gold geschmückte riesige Weihnachtsbäume. Drei ziemlich echt wirkende Rentiere mit Geweihen so groß wie Äste standen in dem umzäunten Bereich. Zwei als Elfen verkleidete Kinder waren damit beschäftigt, eingewickelte Päckchen von einem Ort zum anderen zu tragen. Der Boden war mit weißen Stoffbahnen ausgelegt und aus den Lautsprechern drangen Weihnachtslieder.

Cara zog die Handschuhe aus und öffnete ihren Mantel. Es war heute nicht nur unverhältnismäßig warm, es waren auch viel zu viele Menschen hier. So um die tausend mehr, als sie eigentlich ertragen konnte. Sie wartete in sicherer Distanz zu Santas Stuhl, hielt sich am Geländer fest, um nicht zertrampelt zu werden, und sah ihm, oder vielmehr *ihr*, einen Moment bei der Arbeit zu. Santa schien sich in ihrer Rolle ziemlich wohlfühlen, trotz des Geschlechts-Wirrwarrs. Die Energie, die sie ausstrahlte, war irgendwie elektrisch. Sie wippte vor und zurück, lachte, und sprühte vor Freude. Sie sah so natürlich in ihrem rot-weißen Kostüm aus, als würde sie das ganze Jahr über nichts anderes tragen. Die Kinder bildeten eine Schlange und warteten darauf, auf ihren Schoß zu dürfen und ihr zu erzählen, was sie sich zu Weihnachten wünschten. Dem wichtigsten Termin des Jahres, der in drei Wochen stattfinden würde.

Cara sah zu, wie die Schlange länger wurde, und geriet in Panik. Sie wollte ganz sicher nicht den ganzen Tag hier stehen und darauf warten, dass Santa kurz Zeit hatte, damit Cara ihr den Umschlag geben konnte? Cara war neu in diesem Job – genau genommen war Santa ihre erste Kundin. Man hatte sie natürlich instruiert, sie hatte sogar ein offizielles Training absolviert. Sorgfältig hatte sie das komplette Handbuch gelesen, aber keine Regeln gefunden, wie man sich verhalten sollte, wenn der erste Kunde der Weihnachtsmann war. Ganz zu schweigen von einer Weihnachtsfrau.

Sie machte sich bereit, streckte die Ellbogen raus und hoffte, damit ihren mädchenhaften Zügen etwas Forsches zu verleihen, dann ging sie an der Schlange vorbei.

»Hey!«, rief ein kräftiger Junge in einem blauen Anorak. »Warte, bis du dran bist.«

Cara drehte sich um und hockte sich vor ihn. »Jetzt hör mir gut zu, du halbe Portion«, sagte sie und zeigte mit dem Finger auf ihn. »Ich habe gerade keinen guten Tag. Santa und ich haben was zu besprechen, klar? Also verzieh dich.«

Der Junge wich über ihren aggressiven Ton erschrocken zurück und stolperte fast über den Jungen, der hinter ihm stand und natürlich sofort anfang zu schreien.

Cara ging durch das Tor, sobald Santas Schoß leer war. Sie kam näher, bis sie Santas Aufmerksamkeit hatte. Da der Thron ziemlich hoch war, musste Cara aufschauen.

»Hi«, sagte Santa. »Ich freue mich, dass Sie unbedingt auf meinem Schoß sitzen wollen, aber würde es Ihnen etwas ausmachen, meine Kunden nicht zu verschrecken? Das hier machen wir nur einmal im Jahr, wie Sie vielleicht wissen, also ist es wichtig, dass ich die Kinder glücklich mache.«

Cara starrte die Frau an. Die hatte vielleicht Nerven!

»Was kann ich denn für Sie tun?« Santa sah auf den Umschlag in Caras Hand. »Ist das Ihre Wunschliste?«

Cara schüttelte den Kopf.

»Dann sagen Sie mir doch einfach, was Sie sich wünschen.« Sie beobachtete Cara kritisch und zeigte spöttisch auf ihr offizielles Namensschild. »Ich würde ein glänzendes Schmuckstück für Ihren Kragen vorschlagen, aber wie ich sehe, haben Sie bereits eines.«

»Nein, danke«, sagte Cara und seufzte. »Das war übrigens lustig.«

Santa bedachte sie mit einem unschuldigen Lächeln. »Dann vielleicht jemanden, der Ihnen den Stock aus dem Arsch zieht?«

Cara warf ihr einen wütenden Blick zu und konnte sich nur schwer zurückhalten, auf den Stuhl zu klettern und Santa eine reinzuhauen. Aber ihre Instruktionen lauteten, dass es keinen physischen Kontakt geben sollte und schon gar keine Gewalt. Sie war in offizieller

Mission hier. Sie sah Santa kalt an. »Kraftausdrücke von jemandem in Ihrer Position ...«

Santa lächelte erneut.

Cara fielen die perfekten weißen Zähne auf. Und die wundervollen braunen Augen. Der Rest ihres Gesichts war durch den Bart fast nicht erkennbar. Schon witzig, dachte Cara, dass sie nur so wenig von Santas Gesicht sehen konnte und doch wusste, dass sie attraktiv war. Sie wollte ihr den Bart abreißen. Geistig gab sie sich einen Tritt und schob alle Gedanken an Santas attraktives Äußeres beiseite. Sie verfluchte sich dafür, dass sie diese vollkommen irrelevanten Details über jemanden, der ganz offensichtlich ein Arsch war, überhaupt bemerkte.

»Ich weiß auch nicht warum«, sagte Santa, »aber einige Leute lösen das einfach in mir aus.«

Es wurde Zeit, das hier zu beenden, oder die Hölle würde losbrechen. Und außerdem konnte man mit dieser Frau nicht vernünftig reden. Cara könnte hier den ganzen Tag mit ihr streiten und würde rein gar nichts erreichen. »Wie auch immer«, sagte sie, als *Stille Nacht, heilige Nacht* aus den Lautsprechern drang. »Sind Sie Jude Donovan?«

»Psst!«, sagte Santa. Sie drückte einen Finger gegen ihre Lippen und zeigte dann auf die wartenden Kinder. »Sagen Sie das nicht so laut.«

Cara folgte ihrem Blick. Ja, da waren Kinder, na und? Sie drehte sich wieder um und wartete auf eine Antwort, die nicht kam. »Und?« Sie wurde ungeduldig. »Sind Sie es?«

Santa schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin Kris.«

Cara starrte auf den Umschlag und las den Namen erneut.

»Kris Kringle!«, sagte die Frau, als sie Caras Irritation sah. »Sie wissen schon. Kris Kringle, so wie Santa?«

»Ernsthaft.« Cara hörte die protestierenden Eltern hinter sich. Der Schweiß rann ihr den Nacken hinab. »Ich muss Sie bitten, mir zu bestätigen, dass Sie Jude Donovan sind.«

»Okay«, sagte Santa. »Nicht, dass es Sie etwas angeht, aber ja, ich bin ...«, ihre Stimme wurde zu einem Flüstern, als sie sich zu Cara vorbeugte. »... ich bin es. Ich bin Jude Donovan.«

Cara nickte, überreichte Santa den Umschlag, den diese verwirrt annahm.

Cara machte einen Knicks. »Die Vorladung wurde Ihnen hiermit überreicht.«



»Ein Kerl?« Inge öffnete die Styroporbox mit begierigen Fingern. »Wie kommst du darauf, dass jemand, der Jude heißt, ein Kerl ist?«

Cara zuckte mit den Schultern. »Das hatte ich einfach angenommen. Sind nicht alle Judes Kerle? *Jude the Obscure*? Jude Law? Der Typ aus *Hey Jude*?«

»Bei *Jude the Obscure* bin ich mir nicht sicher. Ich denke, wenn du *obscure* bist, hast du mehr Probleme als dir über dein Geschlecht Sorgen zu machen.«

Cara sah ihre Schwester kritisch an. »Weißt du überhaupt, was *obscure* bedeutet?«

»Sicher«, sagte Inge. »Unsichtbar, oder?«

Cara nickte. »Richtig. Thomas Hardy hat viele schlaflose Nächte damit verbracht, sich darüber Gedanken zu machen, ob er seinen Roman nicht besser *Jude, der Unsichtbare* genannt hätte.«

»Du brauchst hier gar nicht so literarisch-intellektuell mit mir zu reden.« Inge zerknüllte ihre Serviette und warf sie auf Cara. »Immerhin weißt du nicht einmal, welchem Geschlecht der Durchschnitts-Jude angehört.«

»Viele von ihnen sind Männer.« Cara beugte sich vor, um die Serviette vom Boden aufzuheben, und legte sie dann auf ihr Tablett.

»Wie auch immer«, sagte Inge, »erzähl mir mehr über den entzückenden Santa.« Sie biss genüsslich in ihren doppelten Cheeseburger und stöhnte.

Mit einer seltsamen Kombination aus Schuldgefühl und Befriedigung beobachtete Cara ihre Schwester wie eine Mutter ihr Kind, das sich an einem ungesunden, aber sehr verdienten Leckerbissen erfreute.

Sie war die Einzige in Inges Freundes- und Familienkreis, die sich nicht komplett weigerte, bei McDonald's zu essen, obwohl sie selbst nicht mehr das Verlangen nach diesem Zeug hatte, seit sie zwölf war. Sie machte sich nichts aus dem Essen dort oder den grellen Plastikmöbeln, aber sie hatte nicht so ein Problem mit Fast Food wie Myra oder Alice. Cara war der Meinung, dass Erwachsene selbst entscheiden sollten, was sie essen oder was sie nicht essen wollten. Während Myra damit beschäftigt war, zu tun, was auch immer Mütter von großen Familien taten, und Alice in Mailand war, um dort die tiefere Bedeutung von Saumlängen für Röcke zu diskutieren, hatte Cara sich entschieden, ihre Schwester zu verwöhnen. Immerhin hatte Inge sie jahrelang freiwillig in Lesbenbars und auf *Pink*-Konzerte begleitet, obwohl sie sich für keine der beiden Veranstaltungen sehr begeistern konnte. Ihr ab und an beim Verschlingen eines Happy Meals zuzusehen, war das Mindeste, was sie tun konnte, um Inge etwas zurückzugeben.

»Ich würde sie nicht entzückend nennen.« Cara schüttelte den Kopf.
»Und außerdem habe ich es mir zur Regel gemacht, Leute, denen ich eine Vorladung überreiche, nicht auf diese Weise anzusehen.«

»Hast du also, ja? Bis jetzt hast du mir von der Länge ihrer Wimpern erzählt, der Rundung ihrer Brüste unter ihrem schmuddeligen Kostüm und davon, wie ihr Lächeln die Sonne nach einem langen, harten Winter wieder zum Strahlen bringt. Wie ist das *nicht auf diese Weise*?«

Cara zog ihre Augenbrauen zusammen. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich niemals etwas über irgendeine Rundung gesagt habe.«

»Das habe ich zwischen den Zeilen herausgehört«, sagte Inge.
»Also, wie geht es weiter?«

»Mit ihr meinst du? Weiß ich nicht. Ich habe nichts mit ihr zu tun. Ich gebe nur das Schreiben ab und das war's.«

»Also warst du nicht wieder im Kaufhaus, um zu sehen, ob sie noch da ist?«

»Natürlich nicht.«

»Willst du hin?« Inge drehte die rote Box auf den Kopf. Die letzten zwei Pommes frites fielen ihr in die Hand.

»Was?«, fragte Cara. »Jetzt? Warum?«

»Um zu sehen, ob sie ihren Job behalten hat natürlich.« Inge sah sich um, bevor sie den Blick auf Cara richtete. »Was, wenn«, flüsterte sie und lehnte sich weit zu ihrer Schwester vor, »sie wegen eines schrecklichen Verbrechens vor Gericht muss? Wie zum Beispiel Mord.«

»Ja«, sagte Cara. Sie seufzte. »Das wird es wohl sein. Meinst du nicht, dass sie die Referenzen von jemandem checken, wenn er sich für einen Job an einem öffentlichen Ort bewirbt? Von jemandem, der mit Kindern arbeitet?«

Inge zuckte mit den Schultern. »Ich sage ja nicht, dass sie unbedingt die Mörderin sein muss, oder? Vielleicht war sie auch nur eine unschuldige Zeugin. Jemand, der zur falschen Zeit am falschen Ort war. Zum Beispiel am grauenvollen Schauplatz eines Verbrechens, wo sie über ein kaum noch atmendes Opfer gestolpert ist, das zerschunden in der Pfütze seines eigenen Blutes lag.«

»Igitt«, sagte Cara. »Das ist widerlich.« Sie sah, wie Inge auf Caras Pommes schielte. »Ist das nicht ein bisschen zu viel Fantasie?«

»Ich bin nur neugierig.« Inge griff über den Tisch nach der roten Box und hielt sie hoch. »Isst du die noch?«

Cara schüttelte den Kopf. »Nur zu.«

Inge schüttete den Inhalt auf ihr Tablett. »Ich sage ja nur, dass ich wissen wollen würde, was mit ihr los ist, wenn ich du wäre. Du bist offensichtlich fasziniert von ihr.«

»Was, wenn sie nicht da ist? Und ich mich für immer frage, warum?«

Inge zuckte mit den Schultern. »Dann nehme ich an, dass wir es ihr schuldig sind, herauszufinden, was geschehen ist. Es ist ja nicht ausgeschlossen, dass sie in einem Zeugenschutzprogramm ist.«

»Ist das nicht etwas, das wir, wie der Name schon sagt, wohl nicht herausfinden werden?«

»Vielleicht für einfache Sterbliche, aber du bist eine Staatsbedienstete und hast Zugang zu vertraulichen Informationen, richtig?«

Cara schüttelte den Kopf. »Weit entfernt. Wenn überhaupt, dann bin ich eine bessere Postangestellte.«

»Trotzdem«, beharrte Inge. »Ich will nur die heiße Frau Santa sehen.«

Cara sah ihre Schwester entsetzt an. »Bitte«, stöhnte sie, »sag mir, dass du nicht gerade so eine komische bi-neugierige Phase durchmachst. Denn damit kann ich mich gerade wirklich nicht befassen.«

»Verschone mich damit«, sagte Inge. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ihr durchs Leben gehen könnt, ohne jemals das Gefühl erlebt zu haben, einen ...«

»Stopp!«, rief Cara. »Bitte sprich nicht weiter.«

»Muss ich gar nicht.« Inge kicherte. »Du weißt genau, was ich meine. Also, kommst du? Wenn ja, dann bezahle ich das Mittagessen.«

Cara schüttelte den Kopf. »Du warst eh dran. Also verzichte ich wohl. Ich muss noch arbeiten. Diese amtlichen Dokumente liefern sich nicht von selbst aus.«

Inges Antwort bestand darin, sich die allerletzte Fritte in den Mund zu schieben.



Drei Tage später gewann Caras Neugier die Oberhand. Sie schlug einen nicht zu rechtfertigenden Umweg zwischen zwei Terminen ein,

was eigentlich bedeutete, dass sie blaumachte. Also galt es, keine Zeit zu verlieren.

Sie schaute auf die Uhr und seufzte, als ihr klar wurde, dass sie jetzt gerade eigentlich in einer Sozialbausiedlung in Almere sein sollte, um einem Mann seine Inkassopapiere auszuhändigen. Ein Mann, bei dem sie das schon viermal versucht hatte. Jedes Mal wenn sie an seiner Tür klingelte, begann ein Hund zu bellen oder vielmehr zu wimmern – nicht aggressiv, eher hilflos. Sie versuchte, nicht über die Möglichkeit nachzudenken, dass der Typ abgehauen war und den armen Hund zurückgelassen hatte. Nachdem sie den Mann zweimal nicht angetroffen hatte, war sie losgegangen, um Hundeleckerlis und Trockenfutter zu kaufen, bevor sie das dritte Mal zu ihm ging. Sie hatte das Futter durch den Postschlitz geworfen und gehofft, dass der Hund es finden würde und sie nicht nur sein Leid verlängerte. Das Bewusstsein, dass sie ihm kein Wasser geben konnte, hatte sie nachts wach gehalten, weshalb sie nochmals hingefahren war und bei den Nachbarn geklingelt hatte. Ein Mann mittleren Alters hatte die Tür geöffnet – verschlafen oder betrunken und nach altem Schweiß riechend. Er hatte Cara versichert, dass der Hundebesitzer regelmäßig heimkam und dann auch mit dem Hund rausging, und dass er genug Futter und Wasser für das Tier daließe, wenn er ›seinen Geschäften nachging‹. Er hatte ihr auch versprochen, ein Auge auf das Geschehen zu haben.

Als Cara durch die Drehtür ins De Bijenkorf ging, schaute sie nach rechts und links und versuchte dabei unauffällig auszusehen, so wie jeder, der vorhatte irgendwelchen illegalen Geschäften nachzugehen. Der Gedanke daran, dass sie in nur wenigen Minuten der Frau gegenüberstehen würde, die ihr seit Tagen aus unerfindlichen Gründen im Kopf herumspukete, ließ ihr Herz schneller schlagen.

Die Enttäuschung, als sie auf den ersten Blick sah, dass sexy Santa nicht mehr dort war, war so überwältigend, dass sie eine Sekunde lang dachte, ihr würde schwarz vor Augen.

Küsse in Amsterdam

Es sah alles genauso aus wie zuvor. Die Bäume waren noch da, die Elfen und die Kinder, die Rentiere des Weihnachtsmanns und das Wichtigste, Santas Thron.

Was ganz und gar anders war, war die Person, die darauf saß. Santas dicker Bauch war echt, genau wie seine tiefe Stimme.

Jude Donovan war verschwunden.

KAPITEL 2

Freitag um Punkt zwei trafen sie sich mit Inge zum Mittagessen. Wie immer tischte sie reichlich auf: Sandwiches, Oliven, Fisch, Hackbällchen, Gurken, Käse und Wurstaufschnitt.

Alice aß ein Stück geräucherten Lachs und grinste. »Du hast geknickt?«

Cara nickte. »Habe ich.«

»Und du hast wirklich ›Die Vorladung wurde Ihnen hiermit überreicht‹ gesagt?« Alice war sehr bemüht, nicht zu lachen. »War das nicht etwas ... dramatisch?«

Cara griff nach ihrem Glas und runzelte die Stirn. »Ich wollte dem Ganzen ein wenig Klasse geben, okay? Sie war ziemlich unhöflich. Und sie war meine Erste.« Cara hielt inne. »Außerdem habe ich das schon immer mal sagen wollen.«

Die Haustür ging auf. Bart kam von der Straße herein, wo er an seinem Auto gearbeitet hatte, und stellte eine Flasche Politur auf den Esstisch.

»Was hast du schon immer mal sagen wollen, Schwesterchen?« Er wischte sich die Hände an seinem mit Öl verschmierten Tuch ab.

Cara lächelte ihrem Schwager zu. Ihr verlässlicher, gutmütiger Schwager. Sie schüttelte den Kopf. »Schon gut. War nicht für dich.«

»Liebling«, sagte Inge. »Könntest du dein schmutziges Autozeug bitte nicht auf meinen Tisch stellen?«

Bart zuckte mit den Schultern. »Ist das einer dieser Anlässe, bei denen Männer sich zurückziehen sollten?« Er nahm die Politur wieder an sich und sah seine Frau argwöhnisch an. »Oder haben die Damen sich extra hier versammelt, um die männliche Perspektive zu ihren Sorgen zu hören?«

»Wenn du es unbedingt wissen willst«, sagte Myra, »wir haben uns hier versammelt, weil einmal die Woche Schwestern-Tag in der *Casa Inge* ist. Und in dieser Woche ist das heute.« Sie lächelte Alice an. »Ich meine natürlich Schwestern- und Schwägerinnen-Tag.«

»Ja.« Alice seufzte. »Ich weiß, dass ich meinen Platz in der Schwesterngemeinschaft Arend zu verdanken habe.«

»Wenn Arend und ich uns jemals trennen sollten«, sagte Myra, »der Himmel möge es verhindern, dann werden wir dich trotzdem als Familienmitglied behalten, das verspreche ich. Wir adoptieren dich als unsere eigene Schwester. Ich bin mir sicher, dass meine Eltern sich wahnsinnig über eine weitere Tochter freuen würden. Wir machen ihnen nie Schwierigkeiten, haben wir auch noch nie getan.«

»Also im Großen und Ganzen verbannt ihr mich aus meinem eigenen Haus?«, fragte Bart.

»Das ist richtig, Liebling.« Inge tauchte ein Hackbällchen in Senf.

»Was nicht heißen soll, dass wir deine Meinung nicht zu schätzen wüssten«, sagte Alice.

»Ihr sagt das nur, weil ihr nett sein wollt und nicht, weil ihr das wirklich so meint, oder?« Er lächelte.

Inge nickte. »Sind wir.«

»Ich verstehe«, murmelte er. »Dann mache ich mich mal rar. Aber wenn ihr eure Meinung ändern solltet, dann bin ich im Garten. Ruft, wenn ihr mich braucht, okay?«

»Also, warum ein Kaufhaus?«, fragte Alice, sobald Bart die Tür hinter sich geschlossen hatte. »Warum hättest du ihr die Papiere nicht nach Hause bringen können?«

»Ich fand das auch ein bisschen seltsam«, sagte Cara. »Aber meine Anweisungen waren eindeutig. Ich nehme an, dass sie es bei ihr versucht haben und sie nie da war. Wir liefern Dokumente an die seltsamsten Orte aus.«

»Armes Ding«, sagte Inge mit bösem Lächeln. »Du warst so dicht dran, zu erfahren, wo sie wohnt.«

»Halt den Mund, ja?«, sagte Cara.

»Also, warum hast du gekündigt?«, frage Alice.

Cara zuckte mit den Schultern. »Der Nervenkitzel ist weg.«

»Nach zwei Wochen?«

Cara konnte sich nicht daran erinnern, wann ihre Schwestern nicht von ihr erwartet hatten, sich für jede ihrer Handlungen zu rechtfertigen. Und nachdem Myra Arend geheiratet und sie sich alle mit Alice angefreundet hatten, war ihre Schwägerin auch Teil der Gruppe geworden, sodass sich jetzt drei Personen gegen Cara stellten. Es war nicht immer einfach, die Jüngste in der Familie zu sein.

Ihre Schwestern schienen sie als eine bessere Version von sich selbst zu sehen, als jemanden, dem es nicht gestattet war, Fehler zu machen oder mal etwas Dummes zu tun. Sie zu bemuttern war selbstverständlich für sie. Und obwohl Cara ab und zu ganz glücklich war, jemanden zu haben, mit dem sie reden konnte, wollte sie nicht, dass ihr Lebensweg (oder eher ihr Unvermögen, überhaupt einen Lebensweg zu finden) ständig kritisiert wurde. Sie erwarteten von ihr, dass sie nur vernünftige und erwachsene Entscheidungen traf. Sie erwarteten von ihr, dass sie verantwortungsvoll war. Dass sie sesshaft wurde. Aber sie war nicht bereit, sich zu binden. Nicht an einen Job, nicht an eine Frau.

Cara wusste, dass sie immer nervös war, wenn sie ihre Zeit nicht selbst verplanen konnte. Sie brauchte Platz zum Atmen. Und sie sah nichts Falsches daran, ab und zu die Jobs zu wechseln oder auch die Freundinnen. Sie war zweiunddreißig, was erwartete das Trio von ihr? Sollte sie nicht erst ein bisschen was ausprobieren, bevor sie sich festlegte? Andererseits würde sie sich vielleicht nie fest binden. Vielleicht war sie einfach so eine Person – ruhelos und abenteuerlustig.

»Die Sache ist die«, sagte sie, »ich war mir nicht ganz bewusst, worum es in dem Job genau geht. Ich habe gedacht, dass ich so was

wie ein richtig cooler Privatdetektiv werde, der Kriminelle jagt und mit dem Cabrio an der Küste entlangfährt, umgeben nur vom Duft des Meeres und des Abenteuers.« Sie senkte den Kopf. »Stattdessen habe ich mich ständig vor Türen von schäbigen Häusern wiedergefunden und habe meine Papiere müden Hausfrauen in die Hand gedrückt, deren Arschloch-Ehemännern die Autos gepfändet wurden.«

»Und?«, fragte Myra. »Hat nicht jeder Job seine Schattenseiten?«

Cara zuckte mit den Schultern. »Es war deprimierend, ganz abgesehen davon, dass die Bezahlung erst interessant wird, wenn du einen Fall bekommst, der dich tatsächlich in Lebensgefahr bringen könnte.«

»Also eigentlich hast du gedacht, dass du nach Kalifornien ziehen und Kinsey Millhone werden würdest.«

»Wer?«

»Kinsey Millhone«, sagte Inge. »Die berühmte Privatdetektivin aus Sue Graftons Thrillerserie.«

Sie blickten alle ratlos drein.

»Meine Güte«, sagte sie schließlich. »Was ist nur los mit euch? Würde es euch umbringen, ab und zu ein Buch in die Hand zu nehmen?«

»Sorry«, sagte Cara. »Vielleicht solltest du uns ein paar Leseempfehlungen geben.« Sie rempelte ihre Schwester spielerisch an. »Ich habe gehört, dass du dich ziemlich gut mit *Jude the Obscure* auskennst.«

»Ich finde kaum Zeit zum Atmen«, sagte Myra. »Da habe ich erst recht keine Zeit zum Lesen.« Sie legte ihre Hand zärtlich auf ihren Bauch, der zurzeit ihr viertes Kind beheimatete. »Jedenfalls«, sagte sie und wandte sich an Cara. »Was wir sagen wollen ist wohl, dass wir uns Sorgen um dich machen. Ich dachte, mit Kelly und dem neuen Job ...«

Der Rest blieb unausgesprochen und Cara wusste genau, dass ihre älteste Schwester sich gerade vorstellte, wie sie einen Kinderwagen

die Straße hinunterschob oder das Plädoyer in einem Gerichtssaal hielt.

»Kelly hat Trost in den Armen einer anderen gefunden«, sagte sie. »Die Licht in ihr Leben bringt, wo ich nur Finsternis gebracht habe.«

»Wirklich?«, fragte Myra. »Wie schrecklich! Und ihr zwei wirktet so zufrieden miteinander. Wie zwei Kätzchen.«

»Schon gut«, sagte Cara. »Das Kätzchen hat ein paar fiese Kratzer hinterlassen, aber nun sind sie geheilt und es geht mir bestens. Es gibt gar keinen Grund zur Sorge.«

»Es ist nur so, dass es nicht so aussieht, als würdest du ... irgendwo ankommen«, insistierte Myra.

»Niemand kommt irgendwo an«, erklärte Cara. »Der letzte Weg führt uns alle in unser Grab. Das Wichtigste ist, dass wir ein bisschen Spaß haben, bis wir da angekommen sind.«

»Und? Hast du?«, fragte Alice.

»Hab ich was?«

»Spaß.«

»Sicher«, sagte Cara und nickte, als Inge auf ihr leeres Weinglas zeigte – ja, sie wollte noch etwas. So verhöhrt zu werden, war immer etwas einfacher, wenn Alkohol ihr ein wenig die Sinne vernebelte. »Klar habe ich Spaß«, wiederholte Cara. »Nicht mehr oder weniger als jede von euch.«

Inge füllte die Weingläser und Teetassen nach. Als sie nach einer Käsecke griff, begannen ihre Schwestern zu schreien und erfüllten so ihr Versprechen, Inge beim Abnehmen zu helfen.

»Ach, seid still«, schimpfte sie. »Bart hat mir erst gestern gesagt, dass er ein bisschen Fleisch an mir liebt.« Sie sah selbstgefällig aus. »Dann hat er mehr zum Lieben.«

Alice fuhr mit den Händen ihre Hüften entlang, als müsse sie sicherstellen, dass diese noch so schlank waren, wie es sich gehörte.

»Wenn ihr mich fragt«, nahm Cara den Faden wieder auf, »ist dieses ganze Konzept vom Ankommen eine für die westliche Welt

typische, unaufgeklärte Methode, mit der Sterblichkeit umzugehen. Oder eben *nicht* damit umgehen zu müssen. Man versucht, den Gedanken wegzuschieben. Stattdessen sollten wir ihn willkommen heißen. Weil er uns antreibt. Und weil diese Sterblichkeit sich nicht ignorieren lässt. So etwas wie Kontrolle hat man über sein Leben nicht, es spielt keine Rolle, wie groß dein Haus, wie sicher dein Job oder wie gesund deine Ernährung ist. Es ist vorbei, wenn es vorbei ist. Ein Blutgerinnsel, ein Autounfall, eine Nuklearkatastrophe – *irgendetwas* wird uns dahinraffen. Da haben wir keinen Einfluss drauf.«

»Du denkst da zu viel drüber nach«, sagte Myra. »Wir reden hier über Instinkt. Es ist ganz natürlich, Ziele im Leben zu haben. Eine Familie zu wollen. Ein Heim. Vielleicht willst du sogar eines hier – in den Vororten. Oder wenigstens in einem besseren Teil der Stadt, mit weniger Schießereien und Raubüberfällen. Du brauchst wenigstens ein bisschen Sicherheit.«

»Sicherheit fühlt sich für mich an, als würde jemand auf meiner Brust sitzen und es mir unmöglich machen, zu atmen«, konterte Cara. »Und übrigens bin ich nie angeschossen oder ausgeraubt worden. Ich kann es mir schlichtweg nicht leisten, viertausend Euro im Monat für ein Apartment auszugeben. Und ich bin nicht bereit, das Leben einer Stepford-Ehefrau zu führen, die in irgendeiner Geisterstadt lebt, die erst vor wenigen Jahrzehnten dem Meer abgerungen wurde.«

»Wir sind wohl alle anders«, stellte Alice fest. »Ich für meinen Teil bekomme ein unglaubliches Sicherheitsgefühl, wenn ich daran denke, dass ich gleich meinen neuen Wagen abholen kann.« Sie sah auf ihre Rolex. »In weniger als drei Stunden, um genau zu sein.«

»Sicherheit in Besitztümern zu finden, ist auch nicht gesund, wenn du mich fragst.« Myra warf Alice einen missbilligenden Blick zu. »Du und Arend unterscheidet euch da vollkommen.«

»Arend war mal wie ich«, sagte Alice. »Aber dann habt ihr all diese Kinder bekommen und es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Prioritäten anders zu setzen.«

»Ich finde Sicherheit im Essen«, gestand Inge. Das war etwas, womit sie offensichtlich ihren Frieden gemacht hatte.

»Können wir einfach sagen«, fasste Cara zusammen, »dass wir alle mit den Belangen des Lebens auf ungesunde Weise umgehen, ja? Ich bin unzuverlässig, Inge isst zu viel, Alice gibt zu viel Geld aus und Myra hat zu viel ungeschützten Sex. Na und? Ich sage, wir sind alle gut so, wie wir sind, und ich persönlich liebe euch, egal was kommt.«

»Hört, hört«, sagte Myra, bevor sie den letzten Schluck Tee trank.

»Also«, sagte Inge und wischte sich die Brotkrümel vom Shirt. »Erinnert ihr euch an diese Mrs Santa Claus, über die wir geredet hatten? Unsere Cara steht auf sie.«



»Ich steh überhaupt nicht auf sie«, murmelte Cara vor sich hin, als sie heimfuhr. »Absolut nicht. Sie war unausstehlich, sie war feindselig und es würde mich nicht überraschen, wenn sie eine Klage am Hals hätte.«

Sie wusste, dass das nur leere Worte waren. Wenn sie nicht einmal selbst daran glauben konnte, wie sollte sie jemand anderen davon überzeugen? Okay, die Frau *war* unausstehlich gewesen, aber sie war auch witzig dabei, und ziemlich gut aussehend, wenn man bedachte, dass dieses Weihnachtsmannkostüm nicht viel preisgegeben hatte. Und die Wahrheit war auch, dass Cara an diesem Tag ebenfalls kein Sonnenschein gewesen war.

Was, wenn Jude ihretwegen gefeuert worden war? Hatte Cara nicht den Frieden vollkommen zerstört, indem sie den Jungen angebrüllt und mit Santa gestritten hatte? Kinder hatten angefangen zu weinen, Eltern hatten sie wütend angesehen. Was, wenn Jude ihretwegen den Job verloren hatte und selbst ganz unschuldig daran war? Sie war so gut darin gewesen. Und was, wenn diese Darstellung, die Jude als einmalige Vorstellung bezeichnet hatte, ihre *einzig*e Vorstellung

gewesen war? Was, wenn den Weihnachtsmann zu spielen, ihr Job war und damit ihre einzige Einkommensquelle?

Als Caras Herz sich mit Mitleid darüber füllte, dass Jude Donovan pleite sein könnte, wurde Cara bewusst, dass ihre eigenen Umstände nicht weniger schrecklich waren. Der Job eines Gerichtszustellers war absolut nicht das gewesen, was sie sich vorgestellt hatte. Es hätte ein schnelllebiges Job sein sollen, aufregend und gefährlich und voller Nervenkitzel. Aber das war er nicht gewesen. Gar nicht. Sie stellte Leuten Dokumente zu, die diese nicht haben wollten, die oft aggressiv und stets verzweifelt waren – es war das genaue Gegenteil von dem gewesen, was sie sich vorgestellt hatte. Dafür war sie nicht gemacht. Sie hatte dem Ganzen eine Chance gegeben, hatte gehofft, es würde besser werden. Aber als es begonnen hatte, sie nachts wach zu halten, hatte sie sich entschieden, aufzuhören. Nach nicht einmal zwei Wochen. Sie hatte ihren Amtsausweis abgegeben und war mit ihrem letzten Gehaltscheck heimgegangen. Sie würde einen neuen Job finden müssen. Aber da so kurz vor Weihnachten niemand mehr jemanden einstellte, hatte sie entschieden, ein paar Wochen Pause zu machen und erst im neuen Jahr wieder nach einer Anstellung zu suchen. Sie dachte sich, dass sie ihre Zeit damit verbringen konnte, zu versuchen, nach Jude Donovan zu suchen, aber sie war sich nicht sicher, wie sie das anstellen sollte.

Cara parkte den Wagen und ging nach Hause, dabei zog sie den Schal fest um ihre Ohren. Es war wohl an der Zeit, den Vorfall endgültig hinter sich zu lassen.



Das nächste Mal, als sie schwach wurde und ins De Bijenkorf ging, um Jude zu finden, war sie erschrocken darüber, dass die ehemalige Liveshow des Weihnachtsmanns zu einer Requisitenausstellung umfunktioniert worden war. Die Elfen waren verschwunden, und Santa auch. Die Pakete lagen bewegungslos unter den Bäumen. Die

Rentiere waren da, aber ohne die Menschen drumherum sahen sie genauso leblos aus, wie sie es auch waren.

Cara fluchte leise. Irgendwo im Universum versuchte jemand, oder etwas, alles, um sie und Jude voneinander fernzuhalten. Es war fast so, als entglitt Jude ihr von Tag zu Tag mehr.

Cara stand da und war untröstlich, als ihr plötzlich eine Person in einem Weihnachtsmannkostüm auffiel, die zu den Rolltreppen ging. Hier war Eile geboten. Sie rannte quer durch den Laden, vorbei an den Schaufenstern von Louis Vuitton, Hermès, Burberry und Gucci. Auf dem Weg entschuldigte sie sich bei allen, die sie fast umrannte. Sie trat auf die Rolltreppe, eilte die beweglichen Stufen hinauf, um Santa zu erreichen, der freundlicherweise stehen geblieben war, sodass sie ihn einholen konnte. Sie kamen gleichzeitig oben an. Santa eilte davon, aber Cara folgte ihm – oder, wie sie fieberhaft hoffte, *ihr* – und als sie ihn erreichte, tippte sie ihm auf die Schulter.

»Entschuldigen Sie bitte.« Sie beugte sich vor, um einen Blick auf Santas Gesicht zu erhaschen.

Sobald Santa sich umgedreht hatte, wurde Cara das Herz schwer. Das war ganz eindeutig ein Typ. Und nicht gerade einer von denen, der seinem Geschlecht Ehre machte. Er war dürr, zupfte unentwegt an seinem Bart und seine Augen waren blutunterlaufen.

Sein Kopf schoss hoch. »Was?«

»Es tut mir sehr leid«, sagte Cara. »Aber ich suche eigentlich nach einem Ihrer Kollegen. Arbeiten Sie im Erdgeschoss?«

Eine Kundin, die vollbepackt mit Einkaufstüten war, schob Cara mit den Ellbogen aus dem Weg, um zur Rolltreppe zu gelangen.

Cara verlor fast das Gleichgewicht.

»Wie bitte?« Santa schnaubte. Er sah sie argwöhnisch an. »Sagen Sie nicht, dass Sie vom Finanzamt sind.«

Cara schüttelte den Kopf. »Ich brauche nur ein paar Informationen. Wissen Sie, wer hier noch den Weihnachtsmann gespielt hat?« *Ich klinge wie eine Idiotin. Eine verzweifelte, liebeskranke Idiotin.*

Santa schüttelte den Kopf. »Woher soll ich wissen, wer hier was tut, Lady? Was glauben Sie, was ich bin, die verdammte Informationstafel? Meinen Sie nicht, dass ich Besseres mit meiner Zeit anzufangen habe?«

»Ich dachte, dass Sie vielleicht als Gruppe zusammenarbeiten«, erklärte Cara. »Sie wissen schon, arbeiten im Team, jeder ist mal dran.«

»Im Team zusammenarbeiten?« Der wütende Weihnachtsmann kratzte sich den Bart. »Sind Sie wahnsinnig?«

»Ich irre mich wohl.« Cara hatte Angst, dass er sie vielleicht schlagen würde und lächelte deswegen besonders freundlich. »Könnten Sie mir vielleicht sagen, wer Sie engagiert?«, fragte sie.

»Königin Máxima war das, okay? Hat mich selbst angerufen.«

»Ich verstehe«, sagte Cara und seufzte.

Santa rülpste. »Wissen Sie was? Vielleicht sollten wir das später besprechen.« Er musterte Cara und sein Grinsen machte deutlich, dass ihm gefiel, was er sah. »Ich habe es im Moment etwas eilig, aber heute Abend bin ich vollkommen frei. Also was sagen Sie dazu, wenn wir später ein wenig ... Sie wissen schon ... Eierpunsch zusammen trinken? Nur Sie und ich, okay?«

Cara sah ihn angewidert an. Dann drehte sie sich um und stieg wieder auf die Rolltreppe.

Es ging abwärts.



Weihnachten kam und ging. Cara fuhr am Weihnachtsabend zu ihrer Mutter, in einem Schneesturm, und verbrachte zwei schier endlose Tage damit, ihre immer größer werdende Familie zu besänftigen. Sogar Myra und Arend stritten sich, und Inge, die große Friedensstifterin, war leider nicht anwesend, um ein bisschen festliche Stimmung zu verbreiten. Sie war froh, als es endlich vorbei war.

Silvester verbrachte Cara mit Inge und Bart, die eine Menge Leute eingeladen hatten, von denen sie die meisten nicht kannte. Sie saß neben einem Typen mit Schnurrbart und einer Leidenschaft für Modelleisenbahnen. Er redete zu viel und roch seltsam. Nicht unbedingt schlecht, aber seltsam. Wie Zuckerwatte. Nach seinem dritten Bier kam er näher und legte ihr seine Hand aufs Knie, der Alkohol half ihm dabei. Sie protestierte nur gering, als er ihr um Mitternacht die Lippen auf den Mund drückte.

Cara begann, Jude Donovan zu vergessen.

KAPITEL 3

In der zweiten Januarhälfte fand sie einen Job als Pizzalieferantin. Alice bezeichnete das als schlimmstes Tief ihres Lebens, aber der Geldautomat spuckte nichts mehr aus und Cara brauchte unbedingt Geld.

Aus irgendeinem Grund mochte sie ihre neue Stelle, so einfach sie auch war. Nach dem letzten Job fühlte es sich gut an, Menschen zu sehen, die sich wirklich darüber freuten, dass sie an ihre Tür klopfte. So klein die Niederlande auch waren, in einem Land, das fünftausend Lieferessen am Tag bestellte, war Caras Zukunft bei Cara Mia eindeutig gesichert.

Sie tat so viel mehr, als einfach nur Essen auszuliefern. Nicht jeder begrüßte sie mit dem Portemonnaie in der Hand und schlug ihr dann die Tür vor der Nase zu. Viele mussten erst nach Geld suchen, durchwühlten Taschen nach ihren Geldbörsen. Cara wartete geduldig, beobachtete ihre Kinder, wie sie sie anstarrten, hörte ihre Hunde sie anbellern, roch ihre Gerüche, warf verstohlene Blicke in ihre Wohnungen, nahm dankend ihre Trinkgelder an und war entsetzt über die vergammelten Klamotten, in denen manche Leute gemächlich die Tür öffneten. Es gab natürlich auch Leute, die sie nicht schnell genug wieder loswerden konnten, aber manche begannen auch eine Unterhaltung, vertrauten sich ihr sogar an. Viele entschuldigten sich für den Zustand ihrer Wohnungen. Seltsamerweise nie die, die es am nötigsten gehabt hätten. Manche sahen sie nicht einmal an, aber ziemlich viele versuchten, mit ihr zu flirten. Nur Männer, nie Frauen. Einige subtil, andere weniger. Manche von ihnen erwachsene Männer, deren Frauen im Hintergrund den Tisch deckten. Aber meistens waren es junge Burschen – Studenten, deren Gesichtsausdruck sich änderte,

sobald sie sie sahen, oder Teenager, unbeholfen und verschwitzt, die immer etwas umwarfen oder ihr Wechselgeld fallen ließen.

Es gab auch Gruselige – Herablassende, Unverschämte, Betrunkene, Unflätige, emotional Gebrochene.

Die Bezahlung war gerade so okay, aber die Trinkgelder machten das wieder gut.

Pizza auszuliefern war so viel mehr, als einen fettigen Karton abzuliefern – es war eine Studie des menschlichen Daseins.



»Wieder ein Tag, wieder ein Mittagessen.« Inge rieb sich die Hände.

Es war Freitag. Alice war die Einzige, die am nächsten Tag zur Arbeit musste. Für die anderen drei gab es heute keine Sperrstunde.

Sie waren in ihrem Lieblingsfeinkostladen, einem kleinen Restaurant im Amsterdamer »Neun-Straßen«-Viertel – eine Ansammlung von engen Gassen, durchzogen von Kanälen. Es war ein elegantes Lokal, mit Holzpaneelen, schönen Tapeten und Eichenparkett. Inge hatte schon mal gesagt, dass das Essen hier fast so gut war wie ihres.

»Wunderbar.« Alice blätterte durch die Karte, obwohl sie diese schon auswendig kannte. »Ich bin am Verhungern, ich denke, ich nehme den kleinen Schafskäsesalat.«

Inge schnaufte. »Das nimmst du, wenn du verhungerst? Was bestellst du denn, wenn du nur ein kleines Hüngrchen hast, bitte?«

»Ein Glas Wasser.«

Inge streckte ihr die Zunge heraus und wandte sich dann an Cara. »Wie geht's dir, Schwesterchen? Was macht die Suche nach Jude?«

Myra, die damit beschäftigt gewesen war, einen Fleck von ihrem Kragen zu wischen, war nun ganz Ohr. Ihre Augen weiteten sich. »Jude? Wer ist Jude?«

»Niemand«, sagte Cara. »Die Suche ist abgeblasen.«

»Jude Donovan«, erklärte Inge. »Auch bekannt als ›Heiße Santa‹.«

Myra hatte noch nie überraschter ausgesehen. »Jude Donovan?«

Inge nickte. »Kennst du sie?«

»Nicht *die* Jude Donovan, oder?«

Oh Gott, dachte Cara. *Ich hatte recht. Es war in den Nachrichten. Sie hat sich umgebracht. Sie ist in einer Seitengasse gefunden worden, verhungert.* Eigentlich hatte Cara den Gedanken, dass etwas Belastendes in den Dokumenten gestanden hatte, längst aus ihrem Kopf verbannt. Wenn Jude nie mehr als nur eine Fantasie gewesen war, dann sollte es auch eine schöne sein, in der diese eher eine heiße Heilige als eine heiße Verbrecherin war. Seit dem verhängnisvollen Tag im Einkaufszentrum waren Caras Gefühle auf eine seltsame Weise Achterbahn gefahren, von wütend und beleidigt bis zu besorgt und mitfühlend. Ihre Begegnung war nun so etwas wie eine Fanfiction, in der das tatsächliche Ereignis in etwas umgeschrieben worden war, das so nie stattgefunden hatte und sich auch nie entwickeln würde. Die Geschichte hatte ein Eigenleben angenommen.

»Was meinst du mit *die* Jude Donovan?«, fragte Inge.

»Mensch!«, rief Myra aus. »Die berühmte amerikanische Kinderbuchautorin.« Sie sah sich drei paar hochgezogenen Augenbrauen gegenüber. »Die Bunny-Reihe? Ehrlich jetzt?«

»Ich bin nun offiziell eine Analphabetin«, beschwerte sich Alice. »Erst Kinsey Millhone und nun ein Hase, dessen Berühmtheit sich mir entzieht.«

»*Bunny geht auf Reisen. Bunny bekommt eine kleine Schwester.*« Myra schüttelte über Alice' Ignoranz den Kopf. »Es sind Bücher für Kinder! Sie beschäftigen sich mit Problemen des Alltags auf eine Weise, die die Kleinen verstehen.« Sie sah so stolz aus, als wäre Bunny ihre eigene Erfindung. »Das Lieblingsbuch der Zwillinge ist *Bunny hat ein Aua.*«

Inge lachte laut. »Daraus sollte man unbedingt eine Version für Erwachsene machen!« Sie jauchzte. »*Bunny hat einen schlimmen Kater.*«

Alice grinste. »*Bunny täuscht einen Orgasmus vor.*«

»Danke, Leute«, sagte Myra und warf ihnen einen wütenden Blick zu, »dass ihr mir das kaputtmacht. Ich werde Bunny nie wieder mit denselben Augen sehen.«

Cara hatte noch nichts gesagt. Sie war zu verblüfft.

»Aber ist diese Jude auch Caras Jude?«, fragte Inge schließlich.

»Das können wir sofort herausfinden.« Myra hob ihre riesige Tasche vom Boden und wühlte darin herum. »Wenn ich mich nicht irre, dann habe ich ...« Zu ihrer aller Überraschung präsentierte sie ihnen ein Kinderbuch mit einem riesigen weißen Kaninchen auf dem Cover. »Ta-da.«

»Du hast das dabei, selbst wenn du ohne Kinder unterwegs bist?« Alice sah das Buch angewidert an.

»Sicher«, antwortete Myra. »Eine Mutter zu sein, ist kein normaler Job, weißt du. Das ist ein Fulltime-Job.« Sie deutete auf ihre Tasche. »Ich bin sicher, dass da drin irgendwo ein Lätzchen ist und ein Schnuller. Und eine Plüschgiraffe.«

»Wirklich.« Alice schaute kurz auf ihre edle Hermès-Tasche. »Ich verstehe nicht, wie du so leben kannst.«

»Zeig mal her.« Inge nahm Myra das Buch aus der Hand. Sie drehte es um und fand, wonach sie gesucht hatte. Das Bild der Autorin. »Wow«, sagte sie dann. »Die *ist* heiß.«

Cara traute sich nicht, hinzusehen. Sie wollte nur für sich an Jude denken, und das nicht in dieser Runde hier teilen. Dennoch ließ sie unbewusst ihren Blick schweifen und bevor sie wusste, was geschehen war, drückte Inge ihr das Buch ins Gesicht.

»Ist sie das?«, fragte sie. »Sah Santa wirklich so ... mediterran aus?«

Cara starrte das Bild an, erkannte aber, dass es ohne das Weihnachtsmannkostüm unmöglich war, zu sagen, ob die dunkelhaarige, braun gebrannte Frau auf dem Bild die war, mit der sie sich vor so vielen Wochen gestritten hatte. Ob sie es nun war oder

nicht, es gab genug Gründe dieses Foto so lange anzusehen, wie sie konnte. Cara schmunzelte. Vielleicht sollte sie Myra fragen, ob sie das Buch mit nach Hause nehmen durfte.

»Warum guckst du so?«, fragte Inge argwöhnisch. »Das ist sie, oder?«

Cara schüttelte den Kopf. »Ich weiß es wirklich nicht«, sagte sie und gab Myra das Buch zurück.

»Du weißt es nicht?« Inges Kopf landete fast auf dem Tisch. »Wie kannst du es nicht wissen?«

»Ich habe sie doch nur kurz gesehen, okay?«, sagte Cara verteidigend. »Sie trug ein Weihnachtsmannkostüm, mit einem Bart, unechten Augenbrauen, einer Mütze, weißen Handschuhen und einem Kissen um den Bauch – der einzig echte Teil von ihr, den man wirklich sehen konnte, waren ihre Augen.«

»Und wenn schon«, sagte Alice in leicht gelangweiltem Ton, »was macht es schon, ob das dieselbe Frau ist oder nicht?«

»Cara muss damit abschließen«, sagte Inge einfach.

»Okay!« Alice knallte die Faust auf den Tisch. »Jetzt reicht es! Ich war unglaublich geduldig mit euch. Ihr seid meine geliebten Fast-Schwestern, und ich war davon überzeugt, dass euch irgendwann ein Licht aufgehen *müsste*, aber ich denke, da lag ich falsch.«

Cara zog die Brauen zusammen. »Wovon redest du?«

»Ich habe eine Frage«, sagte Alice. »Oder eher ein Rätsel. Stellt euch vier Frauen vor – junge, gebildete Stadtfrauen. Sie essen zu Mittag in einem Restaurant, das als gehoben gilt. Sie unterhalten sich. Sie brauchen weiterführende Informationen. Sie verbringen Stunden damit, über die Angelegenheit zu diskutieren, sie starren auf das Bild eines Kinderbuchs, und zwar unglaublich lange.« Sie hob ihre Hand. »Jetzt kommt meine Frage. Und bevor ihr es vergesst, wir befinden uns im einundzwanzigsten Jahrhundert. Welche unerschöpfliche Informationsquelle vergessen diese Freunde heranzuziehen?«

»Das ... ähm ... Internet?«, fragte Cara zögerlich.

»Ja, das Internet!« Alice schlug erneut auf den Tisch. »Verdammt noch mal, google die Frau endlich!«

»Gute Idee«, gab Cara zu.

»Willkommen in der digitalen Welt«, sagte Alice und holte ihr Smartphone hervor, »meine lieben Neandertaler.« Sie gab den Namen ein. »Hier.« Sie sah selbstgefällig aus, als sie Cara das Smartphone gab.

Inge beugte sich vor, um auf den kleinen Bildschirm schauen zu können. »Wow«, sagte sie. »Da gibt es Millionen von Treffern.«

»Ich sagte euch doch, dass sie berühmt ist«, sagte Myra.

Cara öffnete die offizielle Website der Autorin.

»Schau dir ihre Biografie an«, meinte Inge. »Vielleicht gibt es da was über ihr Privatleben.«

»Sie hat einen Partner«, sagte Myra.

»Einen *Partner*?«, fragte Inge. »Ist das nicht das heimliche Lesbenwort für Freundin?«

»Ms Donovan lebt«, las Cara vor, »mit ihrem langjährigen Partner und zwei Hunden in den Hollywood Hills.«

»Hollywood Hills?«, fragte Alice. »Also was macht sie dann in unserem kleinen Land am Meer?«

»Sie lebt jetzt hier«, warf Myra ein. »Sie kam in die Niederlande, um ihre europäischen Fans zu treffen, und ist ein Jahr später hergezogen. Na ja, halbwegs. Sie verbringt auch noch ein paar Monate im Jahr in Kalifornien.«

»Aber warum Holland? Warum Amsterdam? Warum nicht Paris? London?«

»Weil«, sagte Myra, »sie sich verliebt hat. Darum.«

Cara starrte sie an. »Verliebt? In wen?«

»In uns alle!« Myra hob das Kinn. »Sie verehrt uns. Sie schwärmt für unsere Landschaft und unser Meer. Sie liebt unsere Kanäle und unsere Windmühlen. Am meisten liebt sie unser malerisches, gelbes

Licht, wenn die Sonne untergeht. Sie sagt, es bringt sie dazu, mit dem Malen anfangen zu wollen.«

Cara packte ihre Schwester am Arm. »Myra«, sagte sie, »was zum Teufel? Kennst du sie? Persönlich?«

Myra zuckte mit den Achseln. »Leider nicht. Ich habe nur über sie gelesen. Und ich habe sie ein bisschen auf YouTube gestalkt, wenn ich ehrlich bin. Sie hat etwas, das mich wunderbar schläfrig macht, wenn sie in diesem niedlichen amerikanischen Akzent über Kinder und das Künstlerleben spricht, und darüber, wie es ist, in zwei verschiedenen Welten zu leben. Sie ist ... wie heißt das ... beruhigend. Jude Donovan bringt mich zum Einschlafen, wie ihre Bücher meine Kinder.«

»Und was ist mit diesem Partner?« Cara wollte ihre Schwester auf den Kopf stellen und die Informationen aus ihr herausschütteln.

»Darüber weiß ich nichts«, sagte Myra. »Ich denke, sie wird ihn mitgebracht haben, als sie hergezogen ist. Das wäre wohl logisch. Vielleicht ist er auch in Hollywood geblieben. Sie spricht nicht viel über Privates.«

»Also hast du all diese vollkommen irrelevanten Informationen über sie, aber du weißt nicht, ob sie lesbisch ist?«, fragte Inge.

»Warum sollte ich das auch wissen? Woher sollte *ich* denn wissen, dass meine kleine Schwester auf sie steht?«

»Ich dachte, das Wort ›Partner‹ benutzen meistens nur vierzigjährige Frauen, die sich unwohl dabei fühlen, den Begriff ›Freund‹ zu verwenden«, kommentierte Alice.

»Unsinn«, sagte Inge. »Sie ist ganz sicher lesbisch.« Sie nahm Cara das Handy aus der Hand und schaute sich die Bildergalerie nochmals an. »Das kann ich sehen.«

»Wie das denn?«, fragte Alice. »Ich kann das nie erkennen, nicht wenn sie keinen Bürstenschnitt und Flanellhemden tragen.« Sie hielt inne. »Und Schlüssel an Ketten. Ich bin fast vom Stuhl gefallen, als

Arend mir von Cara erzählt hat. Wie konnte sie ... ihr wisst schon? So wie sie aussieht?«

»Warum?«, fragte Cara. »Weil ich blond bin?«

»Nun ... nein.« Alice zuckte mit den Schultern. »Du weißt genau, was ich meine. Es liegt daran, wie du deine blonden Haare trägst – diese Ringellöckchen um deine Ohren, es liegt an deinem subtilen Make-up, deinen langen Beinen. Du sendest einfach diesen feinen, femininen Chiffon-Vibe aus.«

»Chiffon-Vibe?«, Inge drehte sich zu Alice. »Was zum Teufel ...«

»Zuerst einmal«, unterbrach Cara. »danke, denke ich. Zweitens, ihr seid ein Haufen furchtbar intoleranter Menschen, und drittens macht es keinen Unterschied, was sie ist. Sie könnte auch was mit Bunny persönlich am Laufen haben, soweit es mich betrifft.«

»Bunny ist ein Mädchen«, sagte Myra in die Runde.

Inge wandte sich an Cara. »Bist du nicht neugierig?«

»Ich dachte, ich wäre daran schuld, dass sie gefeuert wurde«, sagte Cara. »Dass ich sie obdachlos gemacht hätte und sie meinerwegen verhungert. Jetzt, da ich weiß, dass sie berühmt und ekelhaft reich ist, muss ich mir darüber keine Sorgen mehr machen. Ich kann loslassen. Alles abgeschlossen.« Sie gab Alice das Smartphone zurück. »Lasst uns über etwas anderes reden.«

»Richtig.« Myra stand auf. »Etwas ganz anderes. Ich muss auf die Toilette.« Sie sah zu Cara. »Kommst du mit?«

»Das finde ich immer wieder seltsam«, sagte Alice, »wenn Frauen zusammen auf die Toilette gehen.«

Inge zuckte mit den Schultern, nahm ihr Messer, stach es in ein Stück Brie und schob es sich dann in den Mund.

Als sie in der Toilette angekommen waren und sich ihre Gesichter im Spiegel ansahen, wandte Myra sich an Cara. »Hör mal«, begann sie. »Ich weiß nicht, was zwischen dir und Jude Donovan abgeht, aber wenn du wirklich herausfinden willst, wer sie ist, dann kannst du sie morgen im De Paddestoel finden – dem Kinderbuchladen.

Du weißt, wo der ist, ja? Er hat dieses wild dekorierte Schaufenster voller Ballons, Girlanden und Plüschtieren.«

Cara nickte. »Was macht sie da?«

»Na, ihr neues Buch vorstellen natürlich.«

»Lass mich raten.« Cara legte den Kopf schief. »*Bunny löst einen Mordfall.*«

»Eigentlich«, sagte Myra, »heißt es *Bunny findet einen Freund.*«

Cara wusste nicht, was sie dazu sagen sollte.

»Der Laden macht um vier auf. Ich wollte dir das nicht vor den anderen sagen.« Myra schob sich zur Tür. »Inge ist heute irgendwie etwas anstrengend.«

»Wirst du dort sein?« Cara deutete auf Myras runden Bauch. »Wenn man bedenkt, dass du die Vorsitzende des Ms Donovans Fanklub bist.«

Myra schüttelte den Kopf. »Das können wir nicht mit unserem Terminplan vereinbaren. Samstage sind immer ein bisschen verrückt. Eigentlich ist der ganze Tag eine einzige lange Rushhour.«

»Ich verstehe«, sagt Cara.

»Pass gut auf, Cara.« Myra wackelte mit dem Finger vor Caras Gesicht. »Diese Frau ist wie eine Göttin für jeden unter sechs.«

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-
Buchhandel beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.
© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de